

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 23 (1973)

**Heft:** 4

**Bibliographie:** Anzeigen = Notes bibliographiques

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

### SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

RENÉ Wyss, *Wirtschaft und Gesellschaft in der Jungsteinzeit*. Bern, Francke, 1973. 117 S., Abb. – Heute ein Buch über Wirtschaft und Gesellschaft in der Jungsteinzeit der Schweiz zu schreiben, ist ein beinahe unmögliches Unternehmen. Trotzdem ist es dem Autor hoch anzurechnen, dass er es auf sich genommen hat, denn gerade der Archäologie mangelt es an allgemein lesbaren Werken von Fachleuten.

Dem Autor steht ein reiches Quellenmaterial aus archäologischen Ausgrabungen zur Verfügung, das durch die ausserordentlichen Erhaltungsbedingungen in den Seerandsiedlungen des schweizerischen Mittellandes einzigartig dasteht. Ausserordentlich ist, dass neben Stein, Knochen und Keramik auch Holzgegenstände, Gewebe und Geflechte erhalten geblieben sind. Auf den Seiten 13–88 wird dieses Quellenmaterial vorgestellt und nach den interessierenden Gesichtspunkten besprochen (Siedlungswesen S. 13ff., Die wirtschaftlichen Grundlagen S. 28ff., Handwerk, Gewerbe und Technik S. 49ff., Handel und Verkehr S. 84ff.). Zeichnungen und Fotos von Fundgegenständen und Darstellungen aus dem alten Ägypten illustrieren die Ausführungen.

Im Vergleich zur Masse des Materials sind die Aussagemöglichkeiten archäologischer Funde äusserst gering, jedenfalls nicht mit historischen Quellen zu vergleichen. Das ist vor allem beim Kapitel über die soziale Struktur und die religiösen Äusserungen offensichtlich (S. 89ff.). Um Aussagen über die soziale Struktur zu machen, stehen dem Autor als Grundlage nur die Anlage der Siedlungen, der Hausbau, die Differenzierung des Handwerks und des Gewerbes und leider viel zu wenige Gräber zur Verfügung. Unter den Grabfunden nimmt der Friedhof von Lenzburg mit seinen zahlreichen Steinkisten, der vom Autor selbst in den Jahren 1959 und 1960 ausgegraben worden ist, eine hervorragende Stellung ein. Der Autor kommt auf den Seiten 89ff. öfters auf dieses Gräberfeld zurück.

Als Einleitung ist den speziellen Ausführungen ein Überblick über die Jungsteinzeit der Schweiz vorangestellt (S. 7ff.). Diese Einleitung gibt den historischen Rahmen, zeigt die Bedeutung des Auftretens der ersten Bauern und bringt ins Bewusstsein, dass auch in der Jungsteinzeit alles ständigem Wechsel unterworfen war, obwohl wir Handlungen und Ereignisse in der Archäologie nie direkt fassen können, sondern nur deren Resultate oder besser nur die Überreste dieser Resultate.

Wer noch tiefer in die Materie eindringen möchte, dem ist eine thematisch geordnete Literaturzusammenstellung auf den Seiten 106 ff. behilflich. Dem Buch ist hinten noch eine Karte mit den wichtigsten jungsteinzeitlichen Fundstellen der Schweiz beigegeben.

*München*

*Werner Ernst Stöckli*

JOSEF ROSEN, *Die Universität Basel im Staatshaushalt 1460 bis 1535.* (SA aus Bd. 72 der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde) Basel, 1972. S. 137–219. – Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass in jüngster Zeit nicht nur die Wirtschaftsgeschichte, sondern auch die Finanzgeschichte unter den Historikern viel grössere Beachtung wie früher findet. Dr. Josef Rosen, der schon seit Jahren mit der Untersuchung von Basels Staatsfinanzen zwischen 1360 und 1530, unter Berücksichtigung der Preis- und Geldgeschichte, beauftragt ist, gewährt in der vorliegenden Studie einen Einblick in die Einnahmen und Ausgaben der Universität Basel im Rahmen der Staatsausgaben.

Der Autor geht zuerst auf die (ausserordentlichen) Auslagen anlässlich der Gründung und Einrichtung der Hochschule (1458–1466) ein, gibt einen kurzen Überblick über die ordentlichen Ausgaben für den Lehrbetrieb und weist aufgrund der Staatsrechnungen nach, dass in den kritischen Jahren 1529 bis 1532 keine Schliessung der Universität stattfand. In den nachfolgenden Ausführungen über den Verlauf der städtischen Gesamtausgaben (mit Tabellen) kommt Rosen zu bemerkenswerten Ergebnissen: zeichnen sich die Totalausgaben durch starke Schwankungen aufgrund von ausserordentlichen Ausgaben in gewissen Jahren infolge besonderer Ereignisse (zum Beispiel Kriege) aus, so weisen die ordentlichen Auslagen eine weitgehende Regelmässigkeit auf. Der Anteil der Universitätsausgaben an den Staatsausgaben schwankte, im Durchschnitt betrug er 1%. Anderseits kamen der Universität bis 1532, somit bis kurz nach dem endgültigen Sieg der Reformation in Basel, Einnahmen aus kirchlichen Pfründen zu, die einen ansehnlichen Teil des Aufwandes des Staates für die Universität deckten.

Rosens Studie enthält eine Übersicht über die Professoren, Doktoren und Magister der Universität von 1460 bis 1531 und eine synoptische chronologische Tabelle der Ausgaben, die es erlaubt, die Zahl der Dozenten in jedem Jahr festzustellen. Besonders hervorheben möchten wir die Biographien der Dozenten, die vom Verfasser zwar zeitraubende Nachforschungen erforderten, jedoch für jeden, der sich mit der Geschichte der Basler Universität und einzelner Gelehrter befasst, äusserst wertvoll sind.

Rosens Abhandlung verdient somit in mehrfacher Beziehung Interesse; sie besitzt dokumentarischen Wert.

*Solothurn*

*Hellmut Gutzwiller*

MARC MOSER, *Beat Fischer von Reichenbach 1641–1697. Begründer der Berner Post.* SA aus der «Verwaltungspraxis» Nr. 12. 1972. Solothurn, Union, 1973. 21 S. – Die kleine Studie des unermüdlichen Erforschers unseres schweizerischen Post- und Verkehrswesens erscheint im Hinblick auf das kommende Jubiläum des Weltpostvereins, der 1874 dank der Bemühungen

des deutschen Generalpostmeisters Heinrich Stephan sein länderverbindendes Wirken aufnehmen konnte.

Mosers Aufmerksamkeit gilt hier einem Pionier des Postwesens, dessen Gründung zwar rein lokal geplant war, die aber bald gesamtschweizerisches Ausmass annahm und für den Durchgangsverkehr den Osten und Westen unseres Landes verband.

Moser fühlte sich von der Persönlichkeit des Berners vor allem angezogen, weil hier im Gegensatz zur Anonymität der meisten Vertreter unserer Postgeschichte eine konkret fassbare Führergestalt vorgestellt werden kann. Der aristokratische Pächter des Berner Postregals Beat Fischer wird denn auch mit seinen grossen Verdiensten, aber auch seinen Schwächen, besonders seinem wenig sympathischen Geld- und Machtstreben, dem Leser vor Augen geführt und in seine bernische Mit- und Umwelt hineingestellt. Sein grosszügiges Werk sollte aber seine kurze Lebensspanne von nur 56 Jahren weit überdauern.

Der Aufsatz bildet eine lesenswerte Ergänzung der bisherigen Forschung über die Postgeschichte.

Engelberg

Gall Heer

EDGAR BONJOUR, *Die Schweiz und Europa*. Ausgewählte Reden und Aufsätze. Bd. 3. Basel, Helbling und Lichtenhahn, 1973. 420 S. – Es ist das Verdienst von Marc Sieber, Andreas Staehelin und Hans Sutter, den beiden 1958 und 1961 erschienenen Bänden mit Aufsätzen des Basler Altmeisters der Geschichtsschreibung und -forschung – er setzt nach dem vollendeten 75. Lebensjahr seine rastlose Tätigkeit erfreulicherweise fort – einen dritten nachfolgen zu lassen. Die meisten dieser nun in einem 400seitigen Band vereinigten Studien sind in führenden Tageszeitungen und Zeitschriften erschienen und werden so mit zahlreichen Quellenangaben der Vergänglichkeit entrissen. Im Mittelpunkt stehen Forschungsergebnisse, die nach der grosszügigen britischen Archivöffnung dem Verhältnis zwischen dem Vereinigten Königreich und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg gelten. Edgar Bonjour hat damit sein beispielhaftes Werk über die Geschichte der Neutralität in glücklicher Weise ergänzt. Sodann zeichnet er aus intimer Kenntnis der Weggenossen in knappen Strichen treffend das Bild von Historikern. Er sass noch zu Füssen von Gonzague de Reynold, war an der Seite seines jüngeren Freundes Leonhard von Muralt in dessen letzten Lebenstagen und diente unter Bundesarchivar Heinrich Türler. Dann kehrt er zu Johannes von Müller zurück, aus dessen Genfer Korrespondenz er gewichtige Briefe vorlegt. Ein Essay über Müllers Verhältnis zu England stellt eine bedeutsame Ergänzung zu Bonjours vor vierzig Jahren verfassten Studie über die Schweiz und England dar. Aus der Zeit des Ersten Weltkriegs wird die Depesche des kaiserlich-deutschen Gesandten Freiherrn von Romberg an Reichskanzler Bethmann-Hollweg besonderes Interesse wecken. Sie gehört zum Vorspiel der von Jürg Schoch untersuchten «Oberstenaffäre», in der die Militärjustiz gründlich in die Irre geführt wurde.

Man hat im Welschland Bonjours Darstellung der Politik und Persönlichkeit von Pilet-Golaz zu Unrecht Einseitigkeit vorgeworfen, obwohl sich der Verfasser der Neutralitätsgeschichte ungemein nüanciert ausgedrückt hat. Die auf britischen diplomatischen Berichten gestützten in diesem Band ver-

öffentlichten Studien zeigen indessen erneut, wie ausgewogen Bonjours Beurteilung Pilets war, der in den Jahren, als Grossbritannien allein durchhielt, dem britischen Wesen völlig verständnislos (und dazu noch mit seiner angeborenen Überheblichkeit) gegenüberstand. Das einfache Volk unseres Landes hatte in der Beurteilung Englands einen sichereren Instinkt. Man ermisst bei der Lektüre dieses Bandes, welch unschätzbarer Dienst Edgar Bonjour seit einem halben Jahrhundert der Verankerung der Geschichtswissenschaft im Schweizervolk erwiesen hat.

Bern

Hermann Böschenstein

*Année Politique Suisse – Schweizerische Politik* 1972. Jg. 8. Hg. v. Forschungszentrum für schweizerische Politik an der Univ. Bern. Bern 1973. 184 S. (Bezug: FZSP, Neubrückstrasse 10, 3012 Bern.) – Der vorliegende Band «Schweizerische Politik» 1972 ist bereits der achte seiner Art. Die Reihe wird vom Forschungszentrum für schweizerische Politik an der Berner Universität, unter der Leitung von Erich Gruner und Peter Gilg, herausgegeben.

Die Chronik gibt einen ersten Überblick über das Geschehen des Jahres 1972, wobei sie einerseits über die Leistungen der staatlichen Organe, anderseits über die politischen Auseinandersetzungen auf möglichst allen Gebieten orientieren will. Wie im Vorwort zu lesen ist, stützen sich die Ausführungen auf amtliche Publikationen und auf die umfängliche, laufend gesammelte Pressedokumentation des Forschungszentrums.

Angesichts der Fülle der politischen Geschehnisse auf Bundes-, Kantons- und Parteiebene ist es kaum möglich, Schwerpunkte zu setzen, geschweige denn auf einzelne Themen besonders einzutreten. Es möge genügen, dass dem Autorenteam ihre eingangs bekannten Bemühungen um strengste Sachlichkeit attestiert werden.

Dagegen seien auf einzelne formale Punkte lobend hingewiesen. Der Aufbau reiht sich den früheren Bänden an: Nach einer allgemeinen Übersicht über die Bundespolitik (Allgemeine Politik, Aussenpolitik, Verteidigung, Wirtschaft und Finanzen, Land- und Forstwirtschaft, Infrastruktur, Bevölkerungs- und Sozialpolitik, Bildung und Kultur) folgt die Gesetzgebung in den Kantonen sowie kurze Ausführungen über die Tätigkeit in den Parteien und Verbänden. Den teils deutsch, teils französisch verfassten Abschnitten steht jeweils eine prägnante Kurzfassung in der anderen Landessprache voran. Der Zugang wird zudem erleichtert durch die übersichtliche Textgestaltung und das zuverlässige Personen- und Sachregister.

Altdorf

Hans Stadler

## ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

*International Bibliography of Historical Sciences.* Vol. XXXVII et XXXVIII, 1968/69, including some publications of previous years. Ed. par MICHEL FRANÇOIS et NICOLAS TOLU pour le Comité International des Sciences Historiques. Paris, Librairie Armand Colin, 1971. In-8°, XXVIII + 654 p. – Pour la première fois dans l'histoire déjà longue de cet important instrument de travail, les publications de deux années, 1968 et 1969, ont été ras-

semblées en une seule liste, et deux numéros d'ordre inscrits sur le même volume – daté de 1971 mais distribué au milieu de 1973. La Commission de bibliographie du C.I.S.H. a voulu éviter ainsi que ne se creuse davantage l'écart entre les années qui font l'objet du recensement bibliographique et le moment où celui-ci est mis à la disposition des chercheurs. Quatre ans, c'est déjà beaucoup. Il résulte de cette initiative, évidemment, que le volume est plus épais que jamais: près de onze mille notices dont beaucoup contiennent plusieurs références; mais aussi que les compilateurs français ont dû opérer un tri plus sévère encore qu'auparavant parmi toutes les fiches reçues de leurs correspondants d'une quarantaine de pays. En revanche, la présentation ni le plan de classement méthodique n'ont subi de changements notables; sans quoi la consultation de cette série d'une exceptionnelle ampleur deviendrait trop compliquée pour rester efficace.

Zurich

J. F. Bergier

AUGUST NITSCHKE, *Die Bedrohung. Ansatz einer historischen Verhaltensforschung*. Stuttgart, Klett, 1972, 112 S. (Versuche, Bd. 18). – Mit dieser kleinen Schrift wird versucht, die heute populäre Verhaltensforschung (zum Beispiel von Konrad Lorenz) für die Geschichtswissenschaft fruchtbar zu machen. Der Autor stützt sich dabei auf seine bisherigen – und zu einem grossen Teil publizierten – Untersuchungen, verzichtet jedoch auf spezielle Hinweise oder Anmerkungen. In einer lockeren Folge essayistischer Kapitel wird versucht, Verhalten und Motivationen beim Tier, beim Kleinkind, beim Erwachsenen und in der Gesellschaft auf einen Nenner zu bringen. Nitschke kommt zum Schluss, dass unter dem Aspekt der Bedrohung grundsätzlich drei, «wahrscheinlich angeborene» (S. 40) Verhaltensweisen festzustellen seien: der Angriff, die Aufnahme von Relationen und die Verwandlung. Diese drei Verhaltensweisen seien aber letztlich auch unabhängig von einer Bedrohung nachzuweisen.

Die anthropologischen, philosophischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen dieser Ausführungen werden kaum reflektiert. Nitschke versucht vielmehr, beobachtbare Grundverhaltensmuster zu vergleichen, um das Typische zu einem theoretischen Raster zu verdichten. Der nächste Schritt, die Anwendung dieser theoretischen Ansätze im konkreten historischen Bereich, ist hinwiederum nur wenig einleuchtend. Letztlich kommt es darauf hinaus, dass entweder monokausale «Gesetze» das historische Geschehen erfassen oder aber allgemeine, jedoch inhaltsleere «Begriffe» es erklären sollen. Solcherart muss – nach Nitschke – Hitlers Judenverfolgung als eine sich notwendigerweise einstellende Funktion verstanden werden, welche die allgemeinen Ängste der Gesellschaft besänftigte und die Identifikation mit dem Regime ersetzte (S. 62f.). Dieser und weitere Hinweise zeigen die Schwierigkeit, ja gar Fragwürdigkeit des Versuchs, die drei Verhaltensmuster als allgemeine Theorie in der Geschichte anzuwenden. Trotz dieser Bedenken bietet aber diese kleine Schrift zahlreiche Ideen, die die Diskussion über Gesellschafts- und Geschichtstheorie anzuregen vermögen.

Bern

Hans Ulrich Jost

JEAN-CLAUDE CRAPOULET, *Histoire de l'Ecosse*. Paris, Presses Universitaires de France, 1972. In-16, 128 p., cartes (Coll. «Que sais-je?», n° 1487). –

Démythifier l'Ecosse passée et présente à partir d'éléments universellement connus comme Marie Stuart, le poète R. Burns ou le whisky; la peindre dans sa réalité propre, sociale et politique, mais aussi dans son contexte européen et face à une Angleterre conquérante, tel est le but de cet ouvrage. Il y parvient, malgré un certain déséquilibre entre les époques, inégalement traitées, et parfois un peu de confusion dans l'enchaînement des faits. Les premiers âges, de la préhistoire au XIV<sup>e</sup> siècle, donnent matière à un premier chapitre remarquable par sa clarté et l'ampleur de son tour d'horizon, tant ethnique et géographique que politique, militaire et religieux. Le chapitre III se compose d'une analyse fort bien faite des problèmes politiques, économiques et sociaux posés par l'intégration, du XVIII<sup>e</sup> au XX<sup>e</sup> siècle, d'une Ecosse sous-développée à son ennemie traditionnelle mais économiquement plus avancée, l'Angleterre. Entre deux par contre, les événements de politique intérieure et extérieure des XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles sont écrasés, malgré leur importance, par le problème de la Réforme exposé à mon sens trop en détail. De même dans le dernier chapitre consacré à l'Ecosse moderne (originalité politique, économique, culturelle, folklorique), les questions littéraires – véritable histoire de la littérature écossaise – prennent une place dont l'importance me paraît exagérée. Il n'empêche que ce petit livre, très vivant, se lit avec plaisir et profit.

*Lausanne*

*Marie Brack*

GÜNTHER STÖKL, *Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 3., \* Aufl. Stuttgart, Kröner, 1973. XII, 888 S., 6 Ktn., 1 Stammtafel. (Kröners Taschenausgabe. Bd. 244.) – Seit seinem ersten Erscheinen vor mehr als zehn Jahren ist das Kröner-Taschenbuch des Kölner Ordinarius für Ost-europäische Geschichte die wohl beste einbändige Darstellung der russischen Geschichte. Die eben herausgekommene dritte Auflage hat gegenüber der zweiten von 1965 nur einige Druckfehler ausgemerzt, sonst ist der Text identisch (als einzige Änderung, die dem neuen Forschungsstand Rechnung trägt, ist mir die Ersatzung des «byzantinischen» Doppeladlers im Wappen des Moskauer Grossfürsten durch den «kaiserlichen» aufgefallen, S. 207). Ein neu angefügtes Schlusskapitel schildert die innen- und aussenpolitische Entwicklung der Sowjetunion nach Chruschtschews Sturz bis zum Sommer 1972. Eine Überarbeitung und wesentliche Erweiterung von 38 auf 55 Seiten erfuhr dagegen das Literaturverzeichnis, das ein gutes bibliographisches Hilfsmittel darstellt.

*Meilen*

*Andreas Kappeler*

ALBERT BOURGEOIS, *Psychologie collective et institutions charitables. Lépreux et maladreries du Pas-de-Calais (X<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècles)*. Arras, 1972. In 4<sup>o</sup>, 358 p., planches («Mémoires de la Commission Départementale des Monuments Historiques du Pas-de-Calais, Tome XIV<sup>2</sup>»). – Der Aussatz war als Krankheit dem Mittelalter aus der Bibel bekannt und bald lernten die europäischen Völker diese Krankheit auch aus eigener Erfahrung kennen und versuchten durch eine Isolierung, das einzige effektive Gegenmittel, der Krankheit beizukommen. Diese Art von Regelung untersucht auf einem geographisch beschränkten Gebiet (die Umgrenzung ist durch die Archi-

vierung des Materials bedingt) Vf. der vorliegenden Studie. Im ersten, einleitenden Teil wird die mittelalterliche Diagnostik und medizinische Lehre über die Lepra beschrieben, dann das Auftauchen der Leprosorien (zuerst in Saint-Omer 1106 bezeugt; zuletzt gab es hier – in einem Gebiet, das weitaus nicht so gefährdet war wie die Mittelmeergebiete – etwa 150 Anstalten dieser Art; vgl. auch die Karte auf S. 40f.), um schliesslich die spätmittelalterlichen Formalitäten des Eintrittes in Leprosorien, ihre Einrichtung und Vermögenslage zu umreissen. Den Ausblick dieser Einleitung bildet eine Skizze der weiteren Schicksale der Leprosorien nach dem Verschwinden des Aussatzes aus Europa. Der Schwerpunkt der Arbeit besteht jedoch in dem (alphabetisch angeordneten) Katalog der Leprosorien (S. 79 bis 339) im Pas-de-Calais mit detaillierten Angaben zu den einzelnen Häusern und einer eingehenden Untersuchung der grösseren Spitäler. So sammelte Bourgeois ein sehr anschauliches und aufschlussreiches Material zur Geschichte der mittelalterlichen Medizin, der Seuchenbekämpfung und des Spitalwesens; der Ertrag für die Kollektiv-Psychologie erscheint jedoch bei der Fragestellung des Werkes eher bescheiden.

Basel

František Graus

SCHWABENSPIEGEL, *Kurzform. III. Fassung Kt. Tractavit Karl August Eckhardt. Index.* Aalen, Scientia-Verlag, 1972. 284 S. (Bibliotheca rerum historicarum, Rechtsbücher. 5.) – Der Schwabenspiegel, diese bedeutende deutsche Rechtsquelle, ist in 372 Handschriften überliefert, die zum Teil stark voneinander abweichen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Forschung sich seit mehr als einem Jahrhundert um die Klärung der verwickelten Handschriftenverhältnisse bemüht und dass verschiedene widersprechende Meinungen geäussert wurden. Mehrere Editionen sind erfolgt. Jene der Untergruppe Kz von Rudolf Grosse mit den mitteldeutsch-niederdeutschen Handschriften haben wir 1965 in dieser Zeitschrift angezeigt (S. 145f.). Nun legt Eckhardt die Fassung Kt vor, die sogenannte Tambacher Handschrift von 1295, die verschollen war und, wieder aufgefunden, sich jetzt in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek befindet. Da es sich hierbei um die älteste und textlich beste Vertreterin einer ganz bestimmten Handschriftengruppe handelt, ist die Ausgabe von besonderer Bedeutung. Die Redaktoren der Monumenta-Quartausgaben haben jüngere Handschriften der Gruppe beziehen müssen, wie jene der 1442 geschriebenen Donaueschinger Handschrift, zu der sie die Abweichungen der ebenfalls im 15. Jahrhundert geschriebenen Heidelberger Handschrift beifügten. Eckhardt berichtet in der Einleitung von den vielfach sich stellenden Handschriften- und Editionsproblemen. Abgedruckt wird auch eine Abhandlung Ludwig Rockingers von 1875 über die Tambacher Handschrift und eine briefliche Stellungnahme von Anton Pfalz 1926. Ein Personenregister und ein Ortsregister (fälschlicherweise als «Sachregister» bezeichnet) ergänzen den Band.

Die Einleitung lässt erkennen, wie schwierig die Probleme um die Schwabenspiegel-Handschriftenforschung sich gestalten. Eckhardt bezeichnet die bisher vielbeachtete Freiburger Handschrift, die man als älteste Schwabenspiegelhandschrift angesehen hat, nicht als «Vertreterin der älteren

---

sten Schwabenspiegel-Klasse», wie das Ficker, Laband, Rockinger, Haiser u.a. getan haben, sondern «als Kompilation verschiedener ungleichartiger Bestandteile». Damit ist ein wesentliches Forschungsergebnis Eckhardts festgehalten. Die wiederaufgefondene Handschrift aber ermöglicht auch eine grosse Zahl von Textbesserungen und darin liegt ein besonderer Wert der vorliegenden Ausgabe.

*Freiburg i. Ue.*

*Louis Carlen*

*Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen. Urkunden, Akten und Bücher des 12.–19. Jahrhunderts* («Rodersches Repertorium»). Bearb. von HANS-JOSEF WOLLASCH. 2 Bde., Villingen, Ring, 1970/71 (Schriftenreihe der Stadt Villingen). – Das Inventar, eine vom ersten hauptamtlichen Villinger Stadtarchivar H. J. Wollasch unternommene Überarbeitung des von Christian Roder in den Jahren 1880–1886 erstellten Repertoriums, verzeichnet in 3249 fortlaufend numerierten Regesten einen in der Einleitung nicht näher abgegrenzten Teil des Stadtarchivs, nämlich dessen Urkunden im ersten (Nr. 1–1921 aus den Jahren 999–1886) und dessen Akten (Nr. 1922–2910, 999–1935) und Bücher (Nr. 2911–3249, 1298–anf. 20. Jahrhundert) im zweiten Band. Nicht erfasst sind das Spitalarchiv, das Pfarr-(Pfründner-)Archiv sowie die sogenannte Alte Registratur, und der Benutzer erfährt auch nichts über Zustand und Umfang der neuen Registratur des 20. Jahrhunderts. Leider ist die Sachgliederung des 17. Jahrhunderts, die Roder weiterentwickelt hatte und auf die auch die heute noch geltenden Archivsignaturen zurückgehen, nach der Chronologisierung der Regesten nicht mehr erkennbar. Besonders störend ist dies bei den Amtsbüchern, wo zum Beispiel Bürger- oder Eidbücher an verschiedenen, durch das Datum des ersten Eintrags bestimmten Stellen erscheinen. Zu 1540 sind 65 Bände Ratsprotokolle über die Jahre 1540–1809 verzeichnet. Ebenso sind Aktenbüschel betreffsmässig zusammengefasst und unter dem Datum des ältesten Stücks verzeichnet – zum Beispiel Nr. 2034 (Sign. PP 18): Metzgerordnungen 1570–1816 – ohne dass die Anzahl der Stücke angezeigt ist. Auf die äussere Form der Bücher und Akten wird nur selten verwiesen. Trotz der dilettantischen Bearbeitung wird aber das Inventar – erschlossen durch Personen-, Orts- und Sachregister – dem Benutzer gute Dienste leisten.

*Freiburg i. Ue.*

*Peter Rück*

*Decreta Sabaudiae ducalia*. Turin 1477. Faksimiledruck mit einer Einleitung von GERHARD IMMEL. Glashütten, Auvermann, 1973. 14 S., 180 Fol. (Mittelalterliche Gesetzbücher europäischer Länder in Faksimiledrucken. Bd. 7.) – Das Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte gibt eine Reihe mittelalterlicher Gesetzbücher in Faksimiledrucken heraus. Im Rahmen dieser Reihe erscheinen die *Decreta Sabaudiae* des savoyischen Herzogs Amadeus VIII. (1383–1451) von 1430. Der Faksimiledruck beruht auf dem Exemplar der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Berlin, aus dem Jahre 1477. Gerhard Immel charakterisiert in der Einleitung das System der savoyischen Rechtsquellen und Ziel und Bedeutung der vorliegenden Quelle. Sie sollte vor allem eine straffere Verwaltung des Herzogtums bringen und mit Hilfe der Vereinheitlichung des überkommenen Rechtes

die öffentliche Verwaltung zentralisieren. Daher gingen die Statuten der Vorgänger Amadeus' VIII. und seine eigenen früheren Erlasse entweder in den *Decreta Sabaudiae* auf oder wurden ausser Kraft gesetzt. Immerhin wird die allgemeine Verbindlichkeit des römisch-kanonischen Rechts vorbehalten. Immel untersucht die Statuten auch unter dem Gesichtspunkt der Diplomatik.

Beim vorliegenden Faksimiledruck handelt es sich um die Wiedergabe der ersten in Turin gedruckten Ausgabe von 1477, der dann 1497–1586 sechs weitere Drucke folgten, von denen aber eine wissenschaftliche und textkritische Ausgabe fehlt, obwohl die *Decreta* bis 1723 Geltung beanspruchten und bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts Gegenstand der Kommentarliteratur wurden. Inhaltlich enthalten die fünf Bücher der *Decreta Religion und Judenrecht*, das Recht des Herzogs, seiner Beamten und Gerichtsbehörden, jenes der Untertanen, Steuern und Urkundenwesen und eine Art Polizei- und Kleiderordnung. Am umfangreichsten sind die Bestimmungen über die Gerichtsorganisation.

Die Ausgabe ersetzt nicht eine textkritische Ausgabe. Der Rechtshistoriker aber nimmt die Ausgabe dankend an; sie bietet übrigens auch dem Kultur- und Wirtschaftshistoriker manches. Dem Freund schöner Bücher und von Inkunabeln ist sie wertvoll.

*Freiburg i. Ue.*

*Louis Carlen*

*Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I.* Bearb. v. ERNST BOCK. Band 3: 1488–1490. 1. Halbband. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1972. 984 S. (Deutsche Reichstagsakten. Mittlere Reihe. Bd. 3.) – Dieser stattliche Halbband eröffnet die auf insgesamt 12 Bände geplante Mittlere Reihe der Deutschen Reichstagsakten, die der Zeit Maximilians I. (1486 bis 1518) gewidmet ist. Allein schon das über 20 Seiten umfassende ausgezeichnete Inhaltsverzeichnis über die beiden Halbbände dieses 3. Bandes der Reihe (das Erscheinen des 2. Halbbandes steht in Kürze bevor) vermittelt einen Eindruck von der bedeutenden Arbeit, die mit dieser Edition geleistet wurde, die noch der Schule von Willy Andreas verpflichtet ist, aber weitgehend das Verdienst des Bearbeiters Hans Bock ist.

Inhaltlich umfassen beide Halbbände den Frankfurter Reichstag (Ende Juni bis 26. Juli 1489) sowie seine Vorgeschichte (1. Halbband) und die – wesentlich gerafften – Nachakten. Die Masse der Quellen, die aus zahlreichen Archiven (aus der Schweiz insbesondere aus Bern, Luzern und Freiburg) zusammengetragen sind, hat gegenüber der Älteren Reihe zu zwei Änderungen in den Editionsgrundsätzen geführt: einmal in der (in diesem 1. Halbband noch nicht so stark zum Ausdruck kommenden) Beschränkung auf die Reichstagsakten im engeren Sinne, zum andern auf die stärkere Verwendung des Regests oder zusammenfassenden Aktenreferates anstelle des vollständigen Abdruckes der Quellen. Dadurch, noch stärker aber durch die fesselnden Einleitungskapitel zu den einzelnen Abschnitten des Buches sowie durch die reichhaltige Kommentierung in den Fussnoten geht diese Publikation weit über die herkömmliche Edition hinaus. Als Beispiel sei etwa der in Anknüpfung an die Arbeiten von Hans Sigrist und Karl Mommessen geführte neue Interpretationsversuch zum Verhältnis der Eidgenossen

zu Kaiser und Reich sowie zum Haus Habsburg (S. 851 ff.) hervorgehoben. Durch die Beschränkung auf die kleine Zeitspanne von wenigen Jahren und den umfassenden Einblick in die Gesamtheit der Quellen gewinnen die Aussagen des Verfassers ein hohes Mass an Zuverlässigkeit. Das Buch wird daher nicht nur im Rahmen der Quellen, sondern auch der Darstellungen Maximilians I. und seiner Zeit einen bleibenden Platz behaupten.

Bregenz

Karl Heinz Burmeister

LAWRENCE STONE, *Family and Fortune. Studies in Aristocratic Finance in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Oxford, Clarendon Press: Oxford University Press, 1973. 315 S., 6 genealogische Tabellen, 7 Bildtafeln. – Den Hauptteil des Werkes nimmt die Familie der Cecils, Earls of Salisbury, ein. Es folgen die Earls of Rutland, die Earls of Southampton, die Berkeleys (Barone) und die Howards, Earls of Suffolk. Mindestens auf dem Höhepunkt ihres Reichtums gehörten diese Familien zu den zehn grössten Grundeigentümern Englands. – Wie kamen sie zu ihrem Besitz (bis zu 60 Gutshöfen, ferner Stadtquartiere, Gruben, Hüttenwerke), wie konnten sie ihn behaupten, wie die Voraussetzungen des Erwerbs aufrechterhalten, und wie schmolz er wieder zusammen? – Die Vermögenskonzentration durch Heirat ist ja sattsam bekannt, dennoch erstaunen die Belege rücksichtsloser Rechenhaftigkeit, mit der hier mittels Heiratsverträgen (oft mit Kindern) Schicksal gespielt wurde, obwohl die Rechnung mit dem Unberechenbaren meist gar nicht aufging: Die Familien schwankten zwischen Aussterben und ruinöser Fruchtbarkeit. Wichtigste und interessanteste Methode des Reichwerdens war indessen eine hohe politische Stellung des Familienhauptes; zur Zeit Heinrichs VIII. verschaffte sie Anteil am Klösterraub, unter dem largen Regime der Stuarts den Zugang zu Staatsfinanzen und Zollpacht. Dabei konnte etwa die quasi normale Korruption ein Ausmass annehmen, das selbst von Zeitgenossen als aussergewöhnlich taxiert wurde. Freilich nötigte ein Hofamt auch zu aussergewöhnlichem Aufwand, so dass der Familie schliesslich ausser dem Grundbesitz kaum etwas blieb. – Was die Vermögenssubstanz bedrohte, waren namentlich Palastbauten, dann die Kavallerstouren, Mitgiften und Renten von allzuvielen Söhnen, Töchtern und Witwen; auch ein Hofstaat von 150 Dienern lag sowohl über den Erwartungen des Standes als auch über der adeligen Finanzkraft. Die ordentlichen Einnahmen waren fast ausschliesslich Grundrenten, in den besten Zeiten bis zu 12 000 £. Die unvermeidliche ausserordentliche Geldbeschaffung durch Darlehen und/oder Landverkäufe brachte jede der fünf Familien in längere Krisen, und bloss ihrer zwei, Salisbury und Southampton, konnten sich auf dem Niveau der reichsten Zehn konsolidieren. Entscheidend waren dabei 1. die Fähigkeit, eine rationale Finanzverwaltung durch bürgerliche Zahlmeister zu akzeptieren, 2. in Notzeiten (Bürgerkrieg, Protektorat, Restauration) den Konsum effektiv einzuschränken und 3. last not least der Besitz von Bauland in London. – Bei Stones Familien-Finanzgeschichte handelt es sich um ein «erzählendes» Gegenstück zu dem 1965 erschienenen theoretisch orientierten Werk «The Crisis of the Aristocracy 1558–1641», beides zusammen ein Beispiel für den Nutzen systematisch-analytischer Vorarbeit. Eine knappe Besprechung muss nolens volens wieder

analytisch vorgehen und wird damit der farbigen, oft packenden Darstellung nicht ganz gerecht.

Küsnacht ZH

René Hauswirth

JEAN CHAGNIOT, *Les temps modernes de 1661 à 1789*. Paris, Presses Universitaires de France, 1973. In-8°, 312 p. (Coll. «Le fil des temps»). – Le titre de ce volume ne doit pas faire illusion: par le biais de trois panoramas successifs (1661–1714, 1714–1763, 1763–1789), c'est de l'Europe qu'il traite, presque exclusivement. Panoramas, parce que la forme adoptée dans les trois cas est celle d'un éventail de chapitres traitant chacun d'un problème distinct: situation intérieure de la France, de l'Angleterre, des autres Etats européens; leurs relations diplomatiques et militaires; les courants artistiques, littéraires, les idées nouvelles en philosophie et en économie, les découvertes scientifiques ou techniques; enfin un petit chapitre intitulé chaque fois «Les Européens hors d'Europe», où sont surtout abordés les problèmes coloniaux. On peut regretter cet euro-centrisme, de même que la place prépondérante occupée par la France, et dans une moindre mesure l'Angleterre, au détriment des autres Etats. Par contre, il est réjouissant de trouver autant de références aux grands courants de la pensée, notamment économique et philosophique – c'est là la partie la plus intéressante de l'ouvrage. Cette division par thèmes entraîne d'autre part une clarté certaine dans l'énoncé des faits et des idées, mais elle empêche parfois la confrontation des divers éléments, qui permettrait de mieux saisir la signification globale de la période traitée, en elle-même et par rapport aux périodes antérieures et postérieures. Ceci d'autant plus que l'ouvrage n'est précédé d'aucune introduction qui définirait les intentions générales de la collection et relierait ce volume aux autres.

Lausanne

Marie Brack

NOTKER HAMMERSTEIN, *Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1972. 405 S. – Das Buch versteht sich als Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte und will ergründen, welches methodologische, wissenschaftsgeschichtliche Prinzip, welche geistigen Kriterien dem sich wandelnden historischen Denken an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert zugrunde lagen. Die zeitliche Begrenzung ergibt sich von der Sache her: am Anfang die überragende Rolle der Universität Halle mit ihren starken Auswirkungen auf die ungefähr ein halbes Jahrhundert später gegründete Universität Göttingen, dann die Veränderungen der deutschen Universitäten im 18. Jahrhundert und am Ende die Zeit, in der die Ideen des 18. Jahrhunderts sich anschicken, in die des beginnenden 19. Jahrhunderts umzuschlagen.

Der Verfasser zeigt eingangs, wie Renaissance, Humanismus und Reformation das neuzeitliche Welt- und Menschenbild gestalten. Der Dreissigjährige Krieg bringt neue Ideen und vor allem den Wunsch nach Verbesserungen und Veränderungen. Dieser Wunsch macht vor den Toren der Universitäten nicht Halt und findet vor allem in Halle seinen Widerhall. Hier werden Christian Thomasius und seine Schüler zu Beginn des Aufklärungs-

zeitalters zu Reformatoren des deutschen Geisteslebens. Ihr säkularisiertes Welt- und Wissenschaftsverständnis kommt der Jurisprudenz zu gute. Mensch und Welt werden «juridifiziert». Der Verfasser zeigt die Ausgestaltung der so bedingten Rechtsideen, die von Naturrechtsvorstellungen genährt werden – allerdings in einer besonderen deutschen Ausgestaltung. Im Prozess der Umwandlung erhalten auch die anderen Disziplinen, vor allem die Historie, ihren neuen Stellenwert, wobei die Mitstreiter und Schüler des Thomasius ihren entscheidenden Beitrag dazu leisten. Es tritt auch neben Halle und Göttingen die Rolle der Universitäten Leipzig, Greifswald und Würzburg hervor.

Das gescheite Buch enthält eine Fülle von Gedanken und Details zum Verständnis des historischen Denkens an deutschen Universitäten, aber auch zum Verhältnis von Recht und Geschichte im Zeitalter des Naturrechts.

*Freiburg i. Ue.*

*Louis Carlen*

JÜRGEN VON KRUEDENER, *Die Rolle des Hofes im Absolutismus*. Stuttgart, G. Fischer, 1973. XIII, 148 S. (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Bd. 19.) – Dieses Buch behandelt ein wichtiges Thema, dessen Bedeutung bisher zwar allgemein erkannt war, über welches es aber gleichwohl kaum oder mehr nur kulturhistorisch-ästhetisch ausgerichtete Literatur gab. Wohl bot die 1969 erschienene Monographie von Norbert Elias «Die höfische Gesellschaft» wertvolle Anregungen. Doch fehlte ihr der ausreichende quellenmässige Unterbau, ohne den die Fragestellung nicht nutzbringend anzugehen war. Eben darin liegt der grosse Wert des vorliegenden Buches, das über die gedruckten Quellen hinaus auch handschriftliches Material – vor allem kurpfälzischer und bayrischer Provenienz – verarbeitet. Dass der Verfasser mehr von den deutschen Höfen und mehr vom 18. Jahrhundert als vom strapazierten Paradebeispiel Versailles und dem «grand siècle» ausgeht, kommt seiner Untersuchung m. E. zu gute: für die deutschen Klein- und Mittelstaaten bedeutete die Hofhaltung eine erheblich stärkere Belastung als für das immerhin grossstaatliche Frankreich (dazu die vergleichenden Zahlen auf S. 16: während die Hofhaltung von Versailles nach dem Voranschlag von 1773 8 Prozent der Gesamtausgaben band und der Prozentsatz gegen Ende des Ancien Régime noch abnahm, verschlang der bayerische Hof 1760 ca. 21 Prozent des Gesamthaushaltes, der kurpfälzische noch mehr).

Mit scharfem begrifflichem Instrumentarium arbeitet der Verfasser die Wirkungselemente des Hofes heraus, die zweifellos auch, aber nicht nur dem Bedürfnis nach Aufwand und nach Imitation bestimmter Modelle entspringen. Das «höfische Fest» als «Gottesdienst» unterbaut vielmehr den fürstlichen Machtanspruch, wie denn überhaupt die «suggestive Funktion des akkumulierten Prestiges» zur Bedeutung des Hofes als «Herrschaftsinstrument gegenüber den Untertanen» entscheidend beiträgt. Der Park ist wohl Ausdruck echter und immer wieder varierter Kunstreise, aber zugleich ein Mittel der Distanz zum Volke, während die Aufwandsteigerung sich umgekehrt als Attraktivum für den Adel auswirkt, ebenso wie die häufig am Hofe konzentrierte «Monopolisierung der ökonomischen Chancen». Die daraus sich ergebende «Prämiierung der Nähe zum Hof» erstreckt sich aber keineswegs auf wirtschaftliche Vorzüge allein, sondern auf praktisch alle

Lebensbereiche. Die Steigerung des Aufwandes trägt allerdings zwangsläufig zur Abhängigkeit des Adels bei. So hebt der Verfasser als eines der abschliessenden Ergebnisse seiner Arbeit die «Funktionalisierung des Adels durch den Hof» hervor, die zugleich dessen bürokratische Integrierung einleitete.

Das vorliegende Buch, das Anschaulichkeit mit den Mitteln soziologischer Ausdrucksweise verbindet, stellt einen wertvollen Beitrag zur modernen Absolutismusforschung dar.

Zürich

Peter Stadler

PAUL WIEDEBURG, *Der junge Leibniz. Das Reich und Europa*. II. Teil: *Paris*. Bd. 1: *Europäische Politik*. Bd. 2: *Europäische Politik. Abendländische Kultur*. Bd. 3: *Anmerkungen*. Bd. 4: *Exkurse. Register*. Wiesbaden, Steiner, 1970. XXXVI/645 S., VIII/313 S., 504 S. und 575 S. – Paul Wiedeburg hat seine Forschungen über Leibniz in drei Teilen geplant: Leibniz in Mainz (1666–1672) im Dienste des geistlichen Kurfürsten Johann Philipp Schönborn, Leibniz in Paris (1672–1676), Leibniz in Hannover (ab 1676). Während der erste Teil schon vor einiger Zeit erschien, bietet das vorliegende Werk die Forschungsergebnisse zum zweiten Teil.

Gottfried Wilhelm Leibniz war ein überaus reicher Geist, voll Energie und Unternehmungslust. Ein Plan löste den anderen ab. So kam es, dass sein Werk beim Tode 1716 nach allen Seiten unvollendet war. Wenige Schriften wurden zu Lebzeiten gedruckt, der grösste Teil blieb bei den Manuskripten des Nachlasses liegen. Wenn auch einige wichtige philosophische Werke postum herausgegeben wurden, so fehlt doch bis heute eine kritische Gesamtausgabe. Sie ist ein altes Desiderat vieler Wissenschafts Zweige, nicht zuletzt auch der Historie.

Paul Wiedeburg leistet hiezu die wohl bedeutendste Vorarbeit. Auf früheren Arbeiten aufbauend, «sollen in möglicher Vollständigkeit und Vielseitigkeit die Bausteine für künftige systematischere und abgerundetere Darstellungen bereitgestellt und weitere Untersuchungen angeregt werden».

Leibnizens wichtigste Tätigkeiten während des vierjährigen Pariser Aufenthaltes waren der in offizieller Mission unternommene Versuch, Ludwig XIV. zu einem Unternehmen in Ägypten zu überreden, die Begegnung mit der französischen Philosophie und der englischen Naturwissenschaft, schliesslich die Kontaktnahme mit Spinoza. Der daraus sich ergebende schriftliche Niederschlag des grossen Philosophen in Form von Entwürfen, Briefen, Artikeln und anderen Schriften wird kritisch gesichtet, zusammengestellt und jedes einzelne Stück in seinen geschichtlichen Kontext gestellt. Darüber hinaus bemüht sich Wiedeburg um eine Wertung der einzelnen Werke im Lichte der Tradition europäischer Politik und Geistesgeschichte sowie der neueren Forschung. Dass sich der Autor bei der Beurteilung des Universalgelehrten Leibniz auf Spezialisten abstützt, vornehmlich in Gebieten, die nur am Rande zu seinem Fache gehören, wie etwa bei den naturwissenschaftlichen Schriften, ist kennzeichnend für sein Bemühen, allem möglichst gerecht zu werden. Dafür zeugt auch die offene Konzeption des Werkes, das «bloss» Bausteine für spätere endgültige Darstellungen beibringen möchte.

Altdorf

Hans Stadler

LOUIS BURGENER, *L'éducation corporelle selon Rousseau et Pestalozzi (Psycho-pédagogie du sport)*. Paris, Vrin, 1973. In-16, 95 p. – Une fois de plus, on sera frappé de découvrir chez les deux pédagogues célèbres qu'il nous est donné de connaître ici par une abondance de citations judicieusement choisies et sobrement commentées des éléments qu'on ne soupçonnait pas. Le mérite singulier de M. Burgener, c'est d'avoir patiemment relevé, en feuilletant les milliers de pages des *Oeuvres complètes* et de la *Correspondance* de Rousseau et de Pestalozzi, tout ce qui concerne l'éducation corporelle. On retire de ce contact très direct une impression de grande richesse, mais aussi d'équilibre, de cohérence et de bon sens qui rend pleinement justice à leur génie. «Le grand secret de l'éducation, écrit Rousseau, est de faire que les exercices du corps et ceux de l'esprit servent toujours de délassement les uns aux autres» (p. 19).

Certes, il ne s'agit pas ici simplement de gymnastique. L'éducation corporelle telle que l'entendent ces deux auteurs englobe toutes les activités du corps: soins d'hygiène, exercice des sens, travaux manuels, étude du milieu, jeux, promenade... On relit avec plaisir, du *Citoyen de Genève*, l'apologie de la marche et du piéton, plus nécessaire aujourd'hui qu'alors.

Rousseau est-il le premier, comme le suggère M. Burgener, à faire «tant participer le corps à la formation intellectuelle»? Il rejoindrait alors, dans sa vision globale de l'homme, les Italiens du Quattrocento, Vittorino de Feltre et Guarino de Vérone, eux aussi portés par une préoccupation civique, et surtout Coménius. Quant à la gymnastique élémentaire préconisée par Pestalozzi, suite de mouvements articulaires destinés à la maîtrise par l'enfant de son corps en vue de son activité professionnelle, elle se distingue nettement, première forme de ces démonstrations d'ensemble qui connaîtront par la suite, non sans exagérations, une grande vogue dans les écoles publiques, de la pratique beaucoup plus libre des divers exercices corporels institués par lui à Yverdon. Mais elle entre aussi, à l'heure où il est de plus en plus question d'écoles industrielles, dans la perspective d'éducation fonctionnelle qui lui est chère.

Genève

Gabriel Mützenberg

THOMAS ONKEN, *Jacob Carl Stauder, 1694–1756. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Barockmalerei*. Sigmaringen, Thorbecke, 1972. 294 S., Abb. (Bodensee-Bibliothek. Bd. 17. Monographien zur Kunstgeschichte des Bodenseeraumes.) – Die Tatsache, dass die Architektur gegenüber den anderen künstlerischen Gattungen lange Zeit die Vorherrschaft besass, ist ein Grund dafür, dass man in der bisherigen Kunstgeschichtsschreibung und bei der Beschäftigung mit der süddeutschen Barockmalerei immer wieder auf erhebliche Lücken stösst. Es fehlen noch oft genaue, unverfälschte Darstellungen weniger bedeutender Meister, die jedoch wesentlich zum Bild des volkstümlichen, alle Schichten und Lebensbereiche ergreifenden süddeutschen Barock gehören.

Die heutige Forschung beginnt nun, bestehende Fehlurteile einer gründlichen Revision zu unterziehen, neue Kenntnisse zu vermitteln und dadurch eine umfassende Gesamtdarstellung des süddeutschen Barock zu ermöglichen.

In die Reihe dieser schätzenswerten Arbeiten gehört auch das vorliegende Buch des Kunsthistorikers Thomas Onken über den Konstanzer Barockmaler Jacob Carl Stauder (1694–1756).

Wir haben ein Werk vor uns, das uns dank reichhaltiger Dokumentation und genauer Arbeit in aufschlussreicher Art und Weise über die Wesenszüge des Lebens und Wirken Stauders, über sein Werk und dessen Stellung und Bedeutung orientiert und informiert. Wir erhalten ein lebendiges Bild nicht nur von Stauder, sondern auch Einblick in den damaligen Kunstbetrieb, in das kultурgeschichtliche und regionale Leben der damaligen Zeit.

Stauder war keine tiefe Natur. Er blieb immer verständlich, anschaulich, volkstümlich, heiter. Er befriedigte das Anschauungsbedürfnis seiner Zeit und in seiner unbekümmerten, folkloristischen Fabulierlust erfreut er noch heute. Er gehört zu der Generation süddeutscher Maler, die den Auftakt zur barocken Deckenmalerei grossen Stils gegeben hat. Während aber die andern Meister sich ständig weiterentwickeln und ihre Malerei dem Rokoko zuführen, bleibt Stauder auf dem Stand der zwanziger Jahre. Seine Bedeutung liegt darin, der dekorativen Grossmalerei zum Durchbruch verholfen zu haben. Er stellt das Bindeglied zwischen der Generation von Staffeleibildmalern, die noch ausgeprägt in der Tradition des 17. Jahrhunderts stand, und den fortschrittlicheren Freskanten des Rokoko dar.

Zürich

Johanna Häslar

ANNE BUOT DE L'EPINE, *Du Conseil du Roi au Conseil d'Etat: Le Comité Contentieux des Départements (9 août 1789 à 27 avril 1791)*. Paris, Presses Universitaires de France, 1972. In-8°, 300 p., pl. (Coll. «Publications de la Faculté de droit et des sciences économiques de Poitiers», t. 4). – Depuis quelques années, il semble que les historiens portent plus d'attention que précédemment à la manière dont les peuples furent gouvernés et administrés. Après les publications de Michel Antoine, qui s'échelonnent de 1951 à 1970, l'étude d'Anne Buot de l'Epine apporte un supplément de connaissances dans le domaine ingrat de l'histoire administrative.

Le Comité Contentieux des Départements fut créé à l'extrême fin de l'Ancien régime, peu d'années après le Comité contentieux des Finances près le Conseil du Roi. Pour reprendre le jugement d'Anne Buot de l'Epine, il «présente pour l'historien des institutions un intérêt vraiment exceptionnel puisqu'il est de ces organes qui assurent la liaison entre les institutions de l'Ancien régime et les institutions napoléoniennes qui ont survécu jusqu'à nos jours» (p. 7). Les archives de ce comité se trouvent inégalement réparties dans des fonds différents. De là, l'existence (p. 9–23) d'un chapitre préliminaire dans la présente publication. Il apporte au lecteur la description et l'analyse des sources utilisées par l'auteur.

Le corps du volume se divise en deux parties. L'une décrit les origines du Comité Contentieux des Départements; l'autre en explique les structures et les activités.

Une brève conclusion (p. 233–237) relève les liens de parenté qui existent entre le Comité Contentieux et la Commission du Contentieux que Napoléon créa par décret du 11 juin 1806. Les deux institutions visaient au même

but: le respect des droits des individus dans l'Etat et l'ordre de l'administration.

Le reste de l'ouvrage se compose de pièces justificatives (p. 240–283), dont quelques-unes se présentent sous la forme de photocopies de documents. Onze pages de bibliographie énumèrent les sources tant manuscrites qu'imprimées; leur consultation minutieuse a permis la réalisation de ce travail dont l'un des mérites est de faire revivre la personnalité du président Henri d'Ormesson.

*Sierre*

*Michel Salamin*

JEAN-PAUL BERTAUD, *Le Premier Empire, legs de la Révolution*. Paris, Presses Universitaires de France, 1973. In-16, 96 p. (Coll. «Dossiers Clio», n° 60). – L'an passé, la *Revue Suisse d'Histoire* mentionnait la parution d'un précédent «Dossier Clio» relatif aux origines de la Révolution française. Le même auteur nous apporte cette année-ci, dans un nouveau volume, de précieuses indications sur l'empire napoléonien.

Dans une introduction (pp. 5–18) d'une excellente qualité d'écriture, J.-P. BERTAUD relève la continuité généralement admise entre le régime révolutionnaire qui disparaît et l'Empire qui s'affirme. Il signale en outre les recherches qu'il conviendrait d'approfondir pour que l'on puisse enfin porter des jugements plus sûrs sur cette époque.

La deuxième partie du recueil rassemble une quarantaine de documents réunis sous trois thèmes: *L'héritier de la Révolution et la France des notables*, *Le gouvernement des esprits*, *Les biens de ce monde*. Ces différents témoignages: écrits de Napoléon, réflexions d'observateurs contemporains, appréciations de mémorialistes, notes des préfets ou d'autres particuliers extraits des Archives nationales, illustrent avec habileté les thèmes concernés.

Pour conclure, la partie intitulée *Points de vue* (pp. 69–94) oppose les opinions contradictoires des tenants de la continuité et de ceux de la rupture, les jugements du contempteur du despote et ceux des partisans du libérateur. Bref, l'éventail des choix s'ouvre largement. Le lecteur en retire l'impression que toute la lumière est bien loin d'être faite sur ce sujet qui suscite chaque année un nombre important de publications.

*Sierre*

*Michel Salamin*

ANDRÉ ARMENGAUD, *La population française au XIX<sup>e</sup> siècle*. Paris, Presses universitaires de France, 1971. In-16, 128 p. («Que sais-je?», n° 1420). – Der moderne Forschungszweig der historischen Demographie hat sich bis jetzt vor allem mit dem sogenannten «vorstatistischen Zeitalter» beschäftigt, in dem sich methodisch ausserordentlich interessante Probleme des «fact-finding» und der Interpretation stellen. A. Armengaud, dem man wichtige Kapitel in der neuen Auflage der kapitalen «Histoire générale de la population mondiale» (1968) verdankt, wagt sich mit dem vorliegenden Bändchen ins 19. Jahrhundert hinein, also in die erste Epoche mit regelmässigen Volkszählungen. Dabei vermag er zu beweisen, wie fruchtbar die bevölkerungsgeschichtliche Betrachtungsweise gerade für diese Zeit ist: Schon aus der Einteilung des ganzen Jahrhunderts in vier demographische Perioden (1815–1846, 1846–1851, 1851–1872, 1872–1914) ergeben sich neue Erkennt-

nisse, welche auch die politische Geschichte angehen. Der Abschnitt über Landflucht und Verstädterung sowie der über die Wanderungen betreffen spezielle Erscheinungen der zweiten Jahrhunderthälfte, die der Verfasser für besonders wichtig zu halten berechtigt ist. Das Werklein gibt auf kleinem Raum eine sorgfältige Deskription der Verhältnisse und Wandlungen; dass die historische Interpretation und Erklärung der Tatbestände noch zu leisten ist, gibt der Verfasser (S. 123) selbst zu, aber hier liegt schon eine wichtige Vorarbeit dazu bereit. Wer nach der Lektüre eines solchen konzentrierten und informationsreichen Büchleins noch am Wert der historischen Demographie zu zweifeln vermag, muss sich die Folgen selber zuschreiben.

Basel

Markus Mattmüller

ARMANDO SAITTA, *Filippo Buonarroti. Contributo alla storia della sua vita e del suo pensiero*. Seconda edizione accresciuta. Roma, Istituto storico italiano per l'età moderna e contemporanea, 1972. 2 vol., gr. 8°, XVI + 368 p. et 405 p. (Italia e Europa. Collezione per il primo centenario dell'unità). – Tous ceux qui s'intéressent à Buonarroti connaissent l'importance des deux volumes que lui consacra Armando Saitta en 1950/51 et le rôle qu'ils ont joué dans le développement des études consacrées au célèbre révolutionnaire toscan. Aussi se réjouira-t-on de cette réédition, quelque peu augmentée, qui succède à celle, chez Einaudi, de l'ouvrage non moins fondamental de Galante Garrone. Il s'agit, comme nous le rappelle l'auteur, d'une recherche historique concrète, dirigée sur un certain nombre de points précis, et non d'un livre de synthèse générale. L'ouvrage a été réimprimé sans modifications substantielles : une ou deux corrections, de brèves adjonctions ici ou là, toujours signalées par des crochets, et quelques documents supplémentaires dont on retiendra surtout les huit lettres de Gambini à Buonarroti, écrites de Genève entre 1826 et 1834. Un troisième volume, dont on attendra la parution avec impatience, contiendra une revue critique des travaux postérieurs à 1951 ainsi que la reproduction de nouveaux documents. En effet, depuis une vingtaine d'années, la connaissance que nous avions du révolutionnaire toscan, de son action et de ses relations s'est passablement enrichie, pour une part grâce à Saitta lui-même qui, récemment encore, a publié l'autobiographie de Gioacchino Prati, le conspirateur trentin qui participa, un temps, aux activités secrètes de Buonarroti.

Genève

Marc Vuilleumier

JEAN-PAUL ADAM, *Instauration de la politique des chemins de fer en France*. Paris, Presses Universitaires de France, 1972. In-8°, 201 p. (Publications de l'Université de Rouen). – Comme la France d'aujourd'hui, celle de Louis-Philippe eut une double tâche à accomplir: entretenir un ancien réseau de communications et en construire un neuf; d'où l'intérêt actuel du problème qui se posait alors dans ces termes: fallait-il confier à l'Etat ou à des entreprises privées la réalisation du réseau des chemins de fer? Devant la charge que cela représentait, on se décida à associer les deux, dans une conception toute nouvelle et appliquée jusqu'après la guerre de 1914-1918. L'auteur analyse les discussions de la commission gouvernementale forte de dix-huit membres qui imagina cette politique nouvelle. De ses travaux sortit

la fameuse loi de 1842. Adam concentre son étude sur trois problèmes fondamentaux que les commissaires durent trancher: 1. La répartition des charges. On se résolut à laisser l'Etat responsable de l'infrastructure des lignes (en contrepartie, les pouvoirs publics fixaient tarifs et conditions d'exploitation), les Compagnies se chargeant des superstructures. 2. Les moyens. La commission s'orienta derrière le gouvernement vers une garantie d'intérêts aux Compagnies, des conditions particulières étant imposées à celles-ci pour éviter les abus. 3. Le droit d'expropriation. C'était un privilège indispensable qu'il fallait accorder aux Compagnies pour permettre la construction du réseau et son exploitation. Il fallut donc modifier la loi sur l'expropriation pour cause d'utilité publique, ce qui entraînait toute sorte de mesures envers les propriétaires, l'administration, etc. (la commission eut à discuter 22 propositions concernant ce sujet brûlant).

Cet ouvrage est essentiellement un résumé des procès-verbaux de la commission établi clairement et soigneusement. Il présente surtout une valeur documentaire par conséquent.

Lausanne

André Lasserre

HELMUT BÖHME, *Deutschlands Weg zur Grossmacht. Studien zum Verhältnis von Wirtschaft und Staat während der Reichsgründungszeit, 1848–1881*. Köln, Kiepenheuer und Witsch, 2. Aufl. 1972. XXIV, 728 S. – Die aus der Schule des Hamburger Historikers Fritz Fischer hervorgegangene Studie, die erstmals 1966 erschien, liegt nun in einer Studienausgabe vor. Böhmes materialreiches Werk ist seinerzeit von Seiten der konservativen Kritik scharf angegriffen worden; der Hauptvorwurf galt einer Verengung der Reichsgeschichte der Bismarckära auf die Handelspolitik. Seitdem ist in der Diskussion klar geworden, dass der Autor die Industrie-, Handels- und Zollgeschichte als Instrument zur Erhellung des Verhältnisses von Ökonomie und Politik wirkungsvoll eingesetzt hat. Gewiss überwiegt in dem so gezeichneten Bild die überaus detailreich ausgeführte Geschichte der Handels- und Zollpolitik vor und nach der Reichsgründung gegenüber dem Gesamtgefüge der Produktions- und Klassenverhältnisse – im Sinne einer Interpretation des Geschehens als Zusammenrücken von Grossagrariern und Industriebourgeoisie angesichts der aufsteigenden, sich organisierenden Arbeiterklasse hätten manche Akzente wohl noch nachdrücklicher gesetzt werden können. Jedenfalls hat die Arbeit in ihrer minutiösen Untersuchung der Wurzeln von Freihandels- beziehungsweise Schutzzollpolitik und der Darlegung der politischen Auswirkungen von Konjunktur und Krise Bleibendes geleistet. Sie hat, um ein von Böhme an anderer Stelle gebrauchtes Wort zu zitieren, einleuchtend gezeigt, dass neben «Blut und Eisen» die Bedeutung von «Eisen und Kohle» in der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht verkannt werden darf.

So ist nach der Diskussion der letzten Jahre um die sozialgeschichtliche Forschungsmethode und Geschichtsbetrachtung festzuhalten, dass Böhmes Werk ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der Verflechtung der industriellen Gesellschaft Deutschlands mit ihrem staatlichen Überbau am Vorabend des Imperialismus geblieben ist.

Wien

Wolfgang Häusler

HARALD GNILSEN, *Ecclesia militans Salisburgensis. Kulturkampf in Salzburg 1848–1914*. Wien/Salzburg, Geyer Edition, 1972. V, 501 S. (Veröffentlichungen des historischen Instituts der Universität Salzburg). – Das Fürsterzbistum Salzburg ist definitiv erst 1816 mit Österreich vereinigt worden und hat vermöge seiner kulturellen und kirchlichen Tradition innerhalb der Donaumonarchie stets eine gewisse Eigenständigkeit behauptet. Die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, in den anderen habsburgischen Landen ein Erbe des Josephinismus, entbrannte hier später. Und so hat der Kulturkampf seinen eigentlichen Höhepunkt denn auch erst um die Jahrhundertwende gefunden – zu einem Zeitpunkt also, da er sowohl in Deutschland als in der Schweiz bis auf gewisse Restbestände bereits überwunden war. Die vorliegende Arbeit holt weit aus und bietet nicht eigentlich eine Beschränkung auf das Thema, sondern im weiteren Sinne Materialien zur Kirchen- und Schulgeschichte Salzburgs. Was ihren Wert etwas beeinträchtigt, ist die zu wenig durchgeführte Straffung, sowie der gar einseitig engagierte Standpunkt des Verfassers. Der Diktion nach könnte sie vor 60 bis 70 Jahren verfasst worden sein. So kann man nicht einfach von «liberalen Machenschaften, das Konkordat (von 1855) zu beseitigen» (S. 159) sprechen. Und anstelle der zitatenreich-breiten Schilderung der «kirchenfeindlichen Agitation der Sozialdemokraten in Salzburg» wäre ein Mehr an analysierendem Verständnis zu wünschen gewesen. Was diese Dissertation also bietet, sind reiche und auch interessante Bausteine zu einer Geschichte des Kulturkampfes, aber höchstens ansatzweise mehr als das.

Zürich

Peter Stadler

JEAN-JACQUES DARMON, *Le colportage de librairie en France sous le Second Empire*. Paris, Plon, 1972. In-8°, 316 p. Collection «Civilisations et mentalités». – G. Bollème et R. Mandrou ont analysé la littérature populaire aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles. J.-J. Darmon prolonge l'enquête dans deux directions : l'évolution de cette littérature, caractérisée par son immobilisme et son conservatisme, sous le choc des techniques modernes et des journaux, et la mentalité de groupes sociaux difficiles à connaître. La littérature de colportage se distribue très efficacement au XIX<sup>e</sup> siècle par les colporteurs pyrénéens dont l'organisation est tout à fait au point et les itinéraires réguliers quoique sans rigidité. Avec au maximum quelque deux millions d'ouvrages distribués annuellement, ces ambulants répondent à un besoin profond des paysans français. Et pourtant le colportage décline sous le Second Empire pour s'éteindre peu après lui. Certes, le gouvernement multiplie les tracasseries, suspectant une littérature immorale, hostile à toute tendance culturelle non contrôlée, mais caressant aussi le souhait de confisquer à son profit un moyen de diffusion qu'il hésite à interdire. Cette méfiance s'apparente à celle que le pouvoir éprouve à l'égard de l'instruction, indispensable, sans doute, mais qui, en enseignant la lecture, fournit ses clients au colporteur. Le déclin provient-il d'une inadaptation aux besoins culturels populaires ? Une analyse intéressante de titres, d'auteurs, de contenus permet à l'auteur de démontrer la prolongation des thèmes traditionnels, habillés d'autres formes : le fantastique, le moralisant, le mélodramatique poursuivent leur carrière indépendante, coïncidant avec le premier romantisme, mais divergeant ensuite.

La littérature de colportage s'adapte aussi à la vague romanesque et feuilletonesque mais d'autres la diffusent également: la presse à grand tirage, principalement le *Petit Journal*, et les kiosques de gare. Quand la III<sup>e</sup> République supprime le brevet des libraires, organise le réseau des chemins de fer Freycinet et l'instruction primaire obligatoire et gratuite, il sera trop tard pour que la littérature du colportage se renouvelle. Libéré à son tour de toute entrave, en 1881, ce dernier, moribond, ne tarde pas à s'éteindre, alors que les persécutions impériales ne l'avaient pu exterminer.

Lausanne

André Lasserre

ALBERT WIRZ, *Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914*. Zürich und Freiburg i. B., Atlantis, 1972. 301 S., graph. Darstellungen, Karten (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 10.) – Dem Autor kommt das besondere Verdienst zu, mit seinen Fragestellungen die Grenzen der herkömmlichen Kolonialgeschichtsschreibung zu überschreiten. Statt wie bisher nur die europäischen Aspekte der Kolonialherrschaft zu untersuchen, richtet er sein Augenmerk nun darauf, welche Folgen sich aus dem Kontakt der kapitalistischen Marktwirtschaft mit der afrikanischen Subsistenzwirtschaft für die betroffenen afrikanischen Gesellschaften ergaben. Die wirtschaftlichen Beziehungen stellt er dabei – m. E. ganz zu Recht – in den Mittelpunkt seiner Untersuchung, lässt sich doch gerade am Beispiel des vor- und frühkolonialen Kamerun mannigfach belegen, dass die Kolonisatoren ihre Tätigkeit in erster Linie als einen Prozess wirtschaftlichen Wollens und Handelns verstanden. Neben den gedruckten amtlichen und privaten zeitgenössischen Quellen und der vorwiegend französischen und englischen Sekundärliteratur hat Wirz die einschlägigen Archivbestände in Potsdam, Yaoundé, London, Basel und Limburg a. d. Lahn benutzt. Nach einem Überblick über die für das Thema wesentlichen wirtschaftsethologischen Theorien weist er nach, welche Rolle der Handel in Kameruns Kolonialwirtschaft spielte. Während er sodann den europäisch-afrikanischen Kontakt im Übergang von der Periode des Sklavenhandels bis zum Beginn der kolonialen Ära am Beispiel der Duala im Nordwesten Kameruns darstellt, analysiert er darauf aufbauend den Südkameruner Kautschukhandel während der Jahre 1884 bis 1914. Anschliessend geht er den Problemen des Erwerbs, der Verwaltung und v. a. der Integration des peripher gelegenen Emirats von Adamaua (im Nordosten Kameruns) in die deutsche Kolonialwirtschaft nach und fragt nach den Auswirkungen der neuen Märkte im Süden auf die Wirtschaft und Gesellschaft im Norden der Kolonie. Wie wenig die Eigeninitiative der Afrikaner von ihren Kolonialherren honoriert wurde, weist Wirz abschliessend am Problem des Anbaus der sogenannten *cash crops* (v. a. Kakao) nach, der mit den verschiedensten Mitteln behindert wurde. Die sorgfältig dokumentierte Pionierarbeit bringt den an der afrikanischen Geschichte interessierten Lesern eine Fülle von neuen Erkenntnissen; es ist zu hoffen, dass ähnliche Untersuchungen auch für andere ehemalige Kolonialgebiete durchgeführt werden.

Bern

Urs Brand